

Heinrich Hansjakob und die Frage der Trachtenerhaltung

Heinz Schmitt, Karlsruhe

Badische Heimat 67 (1987) S. 97 - 103 – Reprint 2013

1892 erschien im Herderschen Verlag in Freiburg die Schrift „Unsere Volkstrachten. Ein Wort zu ihrer Erhaltung von Pfarrer Hansjakob.“ Dieses 24 Seiten umfassende Heftchen war nicht in wissenschaftlichem Geiste geschrieben, sondern populär und emotionsgeladen. Es fand ein lebhaftes Echo und mußte mehrfach neu aufgelegt werden. In seiner Einleitung erzählt Hansjakob wie er dazu kam, diese Schrift zu verfassen. An einem Herbstsonntag des Jahres 1891 unterhielt er sich nach dem Gottesdienst in einem Schwarzwaldorf mit einem Bauern. Dieser war in Begleitung seiner beiden Töchter, von denen die eine Tracht trug, die andere modisch gekleidet war. Auf Hansjakobs Frage, warum er denn dulde, daß eines seiner „Maidien“ sich städtisch trüge, sagte der Bauer: „Herr Pfarrer, Sie haben recht. Man sollt' jedes Maidle, welches die alte Tracht ablegt, mit einem Stecken zum Haus hinausjagen. Da hat die da, die Christine, zwei Jahre drunten im Städtle gedient, kommt krank heim, bringt dazu noch diesen Modeteufel am Leib mit, aber keinen Kreuzer Geld, weil sie alles an die Städtletracht gehängt hat. Zum Schaffen ist sie nichts mehr, und die anderen Maidle spottet sie aus, weil sie beim alten ‚Häs‘ bleiben. Sobald sie kann, muß sie mir zum Haus hinaus, und dann soll sie bleiben, wo sie ist, mit ihrer neuen Mode. Aber wenn ich noch hundert Maidle hätt', ins Städtle ließ ich keines mehr, schon nicht mehr wegen dem neumodischen Häs.“

Und Hansjakob fährt fort: „Ich schüttelte dem alten Brunnenbur tüchtig die Hand, lobte seine Rede, aber auch die Magdalene, weil sie so tapfer festhalte an der alten

Tracht. Der Christine sagte ich, wie schön die Magdalene ausschaue in ihrem alten Bauernhäs, wie schlecht ihr selbst die Städtletracht anstehe, und daß auch die eigentlichen Stadtleute ein Mädchen vom Lande viel lieber in seiner Heimatstracht sähen als in der neuen Mode . . . Ehe wir schieden an der Berghalde, versprach ich der Magdalene übers Jahr, wenn ich wiederkäme, ein Gebetbuch zu schenken, weil sie bei der so schönen Bauertracht bleibe und der Christine nicht nachmache.“ Nach diesem nicht gerade von christlicher Nächstenliebe und schon gar nicht von Toleranz getragenen Dialog kam Hansjakob „zum erstenmal der Gedanke, ob sich nicht etwas thun ließe für die Erhaltung unserer Volkstrachten“. Als ihn nun überdies der Maler Wilhelm Hasemann in Gutach gebeten hatte, er „möchte, als Schwarzwälder Volksschriftsteller, einen Aufruf erlassen zu Gunsten der Erhaltung der Volkstrachten“, verfaßte Hansjakob seine Schrift. Er wollte damit einmal „ein Wort der Belehrung an alle jene deutschen Bauersleute, die heute noch den alten Trachten treu sind“ richten, zum anderen „ein Wort der Mahnung und die Bitte, an alle, die dazu beitragen können, daß unserem Volke . . . diese seine Tracht lieb und werth gemacht werde“. Dazu machte sich Heinrich Hansjakob an die jeweils mehrere Seiten umfassende Beantwortung folgender vier Fragen:

1. Wie sind die Volkstrachten entstanden?
2. Warum haben sie abgenommen?
3. Warum soll man sie erhalten?
4. Wie kann man sie erhalten?

Die Frage 1 beantwortet Hansjakob mit einem einer wissenschaftlichen Nachprüfung

wohl kaum standhaltenden Geschwindmarsch durch die Entwicklung der mitteleuropäischen Kleidung von den Fellen der alten Germanen bis zu den „Ohnehosen“ der Französischen Revolution.

Den Rückgang der Trachten (Frage 2) läßt Hansjakob in der Idee der Französischen Revolution von der Gleichheit aller Stände seinen Anfang nehmen. In den rheinischen Gebieten, die Frankreich am nächsten liegen, seien die Trachten zuerst verschwunden. Neuerdings hätte die Mode aber auch auf andere Gebiete übergegriffen. Die Ursachen dafür versucht Hansjakob am Beispiel des Schwarzwaldes nachzuweisen. Zunächst sollen die Bewohner der kleinen Schwarzwaldstädte die Bauern angesteckt haben, wobei die „besseren Bauern“, besonders die Bürgermeister, am anfälligsten gewesen wären. Die zweite Quelle des Niedergangs sieht Hansjakob in den Soldaten, die nach der Entlassung vom Militär nicht mehr zu ihrer früheren Tracht zurückkehrten. An dieser Stelle bemerkt er: „Also auch hier wieder die Mannsleute als Verächter der alten Volkstracht. Ihnen gegenüber sind in dieser Richtung die Frauen und Mädchen im Schwarzwald allen Lobes werth. Sie tragen sich fast noch durchweg nach der alten Tracht.“

Hansjakob sieht allerdings ein, daß da, wo die Tracht bereits abgegangen ist, es vergeblich wäre, „eine Rückkehr zur alten Tracht zu predigen“. Da wo sie noch existiert, möchte er ihr durch sein „Büchlein zu Hilfe kommen gegen den eindringenden Modeteufel“. Wörtlich fährt er fort, eine kühne politische Analogie zum Vergleich heranziehend: „Man sagt mir vielleicht, es nütze nichts mehr.“

Wenn man sich durch die Hoffnungslosigkeit leiten ließe, so könnte wohl das Deutsche Reich seine ganze sociale Gesetzgebung auch unterlassen und alles, was gegen die Socialdemokratie geschieht — denn es gibt viele Leute, die da meinen, es helfe doch alles nichts mehr gegen die kommende sociale Revolution.

Jedenfalls ist es viel eher möglich, den Modeteufel von unseren noch bestehenden Volkstrachten abzuhalten, als eine sociale Revolution vom ganzen Staats- und Volksleben.“ Für die Erhaltung der Volkstrachten (Frage 3) sprechen nach Hansjakob fünf Gründe. Zunächst läge deren Erhaltung im Interesse der Bauern selbst. Die Tracht wäre Ausdruck eines bäuerlichen Standesgeistes, eines Stolzes, den der Bauer anderen gegenüber zur Schau trüge. Hinzu kämen allerdings auch wirtschaftliche Überlegungen. Früher seien die jungen Leute auf dem Land wohlhabender gewesen, weil sie nicht ihr Geld an „das neumodische Zeug“ gehängt hätten. Hansjakob sieht einen ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Ablegen der Tracht und dem Sinken des Wohlstandes. So seien z.B. Spessart und Hotzenwald früh von ihrer Tracht abgegangen und deshalb verarmt. Hier verwechselt Hansjakob aber ganz sicher Ursache und Wirkung. Von den Hotzenwäldern glaubt er, daß viele wegen ihrer Verarmung Fabrikarbeiter werden mußten, vergißt aber, daß die Arbeit in der Industrie für den überfüllten Hotzenwald einen bedeutenden Fortschritt darstellte und viele von ihrem früheren Hungerdasein befreite. Hansjakob sieht aber selbst, „daß das Verlassen der alten Tracht allein an diesem Nothstand“ nicht schuld sein kann.

Eine andere Begründung für das Beibehalten der Tracht findet Hansjakob in der Religion. Die Beseitigung der Volkstrachten hätte auch auf das religiöse Verhalten Einfluß gehabt. Viele hätten mit dem alten „Häs“ auch den alten Glauben ausgezogen.

Als drittes führt Hansjakob staatspolitische Gründe ins Feld. Für ihn sind die Trachten „Vorwerke für den Bestand eines geordneten, erhaltenden (conservativen) Staatslebens“. Wie auch sonst in seiner Schrift ruft er Wilhelm Heinrich Riehl zum Zeugen an, der den konservativen Charakter der Bauern unter anderem durch ihr Verhalten in der Revolution von 1848 bestätigt sah. „Der neumodisch gekleidete Bauer ist revolutionären

Ideen weit geneigter als der alte Trachtenbauer.“ Wenn man aber weiß, daß sich Trachten eben nur in wohlhabenden Bauerngegenden entwickelt haben, was Hansjakob offenbar übersehen hat, dann liegt die Erklärung für das Verhalten trachtenloser Bauern nicht in der Kleidung, sondern in ihrer schlechten wirtschaftlichen Lage. „Solange der Bauer in seinem Sonderleben erhalten bleibt“, sieht Hansjakob nicht die Gefahr einer „socialen Revolution“. „Darum hat niemand ein größeres Interesse an der Erhaltung unseres Bauernstandes in Religion, Sitte, Tracht und Sprache als der bestehende Staat, die bestehende Gesellschaft.“

Mit dem Interesse des Staates ist nach Hansjakob auch das gesellschaftliche verbunden. Aus dem Landvolk regeneriere sich die ganze Gesellschaft in religiöser, geistiger und physischer Hinsicht. „Wo soll aber die Nervenkraft und die Unverwüstlichkeit des Bauernwesens hinkommen, wenn die Bauernfrauen und -mädchen einmal allgemein Sonnenschirm und Corsets und die Burschen und Männer Sommer-, Frühjahrsüberzieher und wollene Unterkleider, Cylinder und Glacehandschuhe tragen?“ fragt Hansjakob. Schließlich nennt er als letzte Begründung für die Erhaltung der Trachten „die Kunst und die Poesie“. Damit meint er die Anziehungskraft, die Trachtengebiete auf Maler und Sommerfrischler ausüben.

Zur Frage 4, wie die Volkstrachten erhalten werden könnten, appelliert Hansjakob zunächst an die Landleute selbst, daß sie in ihren Häusern und Familien nicht dulden sollten, daß irgendjemand seine Tracht ablegt. Den Mädchen empfiehlt er, solche „Kameradinnen“, die nach einiger Zeit in der Fremde ohne Tracht heimkehrten, zu meiden und zu verlachen. Auch sollten sie keinen Burschen heiraten, „der ein neumodisches Häs anzieht“.

Die Landleute müßten daran denken, „daß sie mit ihren Volkstrachten nicht nur der Welt, sondern auch Gott eine Freude machen“.

Da nach Hansjakobs Darlegungen alle Stände an der Erhaltung der Volkstrachten interessiert seien, müßten sie auch etwas dafür tun. So dürften Geistliche, Lehrer, Beamte und Ärzte keine Gelegenheit versäumen, dem Volk die alte Tracht anzuempfehlen „und hinzuweisen auf die Folgen, welche ein Verlassen der alten Tracht mit sich bringt“. Auch Offiziere könnten bei ihren Rekruten auf das Beibehalten der Tracht hinwirken.

Hansjakob geht aber noch weiter und rät „Herren und Damen selbst wieder mehr zu den alten Trachten zurückzugehen“. So meint er, es könnten sich „unsere Stadtdamen ... z. B. in der Sommerfrische, in dieser frischen Tracht sehen lassen“ und führt als leuchtendes Vorbild die junge Großherzogin Luise an, die er in den fünfziger Jahren in Gutacher Tracht durch das Kinzigtal fahren gesehen hatte. „Solche Beispiele ziehen im Volke. Es freut sich seiner Tracht, wenn es sie geehrt sieht.“

Dienstherrschaften in den Städten, die Mädchen vom Land beschäftigten, sollten nicht dulden, daß diese zur Mode übergehen; .. denn die Mädchen werden, sobald sie die alte Tracht abgelegt haben, anspruchsvoller, unfolgsamer und nichtsnutziger als zuvor.

Nach Riehl verbürge der gute innere Kern des Bauerntums die Zukunft des deutschen Volkes. Und Hansjakob schließt seine Schrift mit der Ansicht: „Dieser gute innere Kern wird aber erhalten bleiben überall da, wo der Bauer bei seiner Tracht bleibt. Darum ruf ich allen Ständen zu: Es leben unsere Volkstrachten!“

Nachdem lange Zeit das Verschwinden der Trachten bedauernd zur Kenntnis genommen worden war, stellte Hansjakobs Schrift die erste, von einer größeren Öffentlichkeit beachtete Aufforderung zu einer aktiven Trachtenpflege dar. Zumindest für Baden ist von direkter Einflußnahme auf die Trachtenträger aus früherer Zeit nichts bekannt.

Hansjakob hat damit die Programmschrift für die bald danach entstehenden Trachtenvereine vorgelegt. Aus Württemberg berichtet er von der Erneuerung der Schwäbisch- Haller Salzsiedertracht, die er für vorbildlich hält, obwohl sie nur zu wenigen festlichen Anlässen getragen wurde. Aus Bayern weiß er nur, daß Münchner Maler für die Erhaltung der Trachten etwas getan hätten, indem sie „alljährlich in den verschiedenen Ortschaften des bayerischen Hochgebirgs Preise vertheilen an diejenigen, welche die alte Tracht am meisten zur Geltung bringen“. Die Gründung des ersten bayerischen Trachtenerhaltungsvereins 1883 durch den Lehrer Ludwig Vogel in Bayrischzell, der die Keimzelle für eine mächtig expandierende Bewegung wurde, war Hansjakob anscheinend noch nicht bekannt geworden.

Heute wundert man sich, wie Hansjakobs polemischer, unsachlicher und unlogischer Aufruf so viel Beachtung finden konnte. Offensichtlich hatte er die Meinung maßgebender Leute genau getroffen. Dennoch konnte Widerspruch nicht ausbleiben. Er wurde vor allem artikuliert durch den Pfarrer des berühmten evangelischen Trachtendorfes Gutach. Dieser ließ vier Jahre nach Hansjakob in Zell im Wiesental seine 38 Seiten starke Schrift „Die Erhaltung der Volkstrachten, eine Warnung von Richard Nuzinger, Pfarrer in Gutach“ erscheinen. Nuzinger setzt sich zunächst ausführlich mit der Argumentation von Hansjakob auseinander und behandelt dann in eigenen Kapiteln die Trachtenvereine, die Trachtenfeste und das Verhältnis der Kurgäste zur Tracht. Hansjakobs wirklichkeitsfremder Darstellung weiß Nuzinger nüchterne Überlegungen entgegenzusetzen. Freilich freut er sich auch an der Tracht, doch beurteilt er aus seiner profunden Kenntnis der Verhältnisse die Möglichkeiten und die Notwendigkeit der Trachtenerhaltung wesentlich anders als Hansjakob. Allerdings bringt Nuzinger überflüssigerweise gegenüber seinem katholischen Kollegen eine gewisse konfessionelle

Polemik in die Debatte. Auch Nuzinger hat einen Kronzeugen, auf den er sich beruft. War es bei Hansjakob der Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl, dessen Publikationen bereits vierzig Jahre früher erschienen waren, so zitiert Nuzinger mehrfach den zeitgenössischen Schriftsteller Peter Rosegger, welcher den seinerzeitigen Verhältnissen allerdings besser gerecht wurde, indem er eine Erneuerung der bäuerlichen Kultur von innen heraus, nicht aber durch städtische Vereine forderte.

Nach Nuzingers wie Hansjakobs Auffassung ist der Rückgang der Trachten in erster Linie durch eine vermehrte Freizügigkeit aller Bevölkerungsgruppen, auch der ländlichen, verursacht. Nur stellt Nuzinger an Hansjakob die Frage: „Soll die Freizügigkeit etwa aufgehoben oder erschwert werden, die die Menschen so leicht von einem Ort zum ändern befördert?“ Andere Gründe für den Trachtenschwund sieht Nuzinger darin, daß die Trachten beschwerlich und unpraktisch, daß sie außerdem in der Anschaffung teuer und doch nicht ganz so dauerhaft sind wie Hansjakob glaubt. Das Interesse an der Trachtenerhaltung stellt Nuzinger daher auch weniger bei den Bauern als vielmehr bei bestimmten städtischen Kreisen fest. Wenn Hansjakob recht hätte, dann wären Bauernstand, Kirche, Staat und Gesellschaft nur von der Erhaltung der Volkstrachten abhängig. Mit solchen Übertreibungen täte man aber der Sache selbst nicht die besten Dienste. Man könne die Bauern doch nicht von der kulturellen Entwicklung fernhalten und sich zu deren Vormund aufspielen. Die von den Vorfahren überkommenen Lebensweisheiten reichten eben nicht mehr aus, um den modernen Anforderungen gerecht zu werden. Nuzinger widerspricht Hansjakob entschieden in seiner Meinung, daß mit der Tracht auch die frühere religiöse Haltung abgelegt werde. „Wenn die Tracht dazu beiträgt, den Bauer in seinem ‚Kirchenschlaf‘ zu erhalten, so wäre das Verschwinden derselben nicht zu sehr zu bedauern. Die Religion hat kein

Interesse an der Erhaltung der Volkstrachten.“ Auch politisch ließe sich der Bauer auf Dauer nicht bevormunden. Für Nuzinger ist Hansjakobs künstlerischer Aspekt als einziger akzeptabel. Die Maler seien wirklich an den Trachten interessiert. „Die Tracht hat für mich und wohl für die Mehrzahl der sich dafür interessierenden Menschen eben überhaupt nur einen historischen, ästhetischen, künstlerischen Wert.“

Pfarrer Nuzinger findet am ehesten noch den Vorschlag des Dr. Cathiau in Karlsruhe erwähnenswert, der die Reform der Trachten als Möglichkeit für deren Erhaltung ansieht, doch glaubt er auch hier nicht an dessen praktische Durchführbarkeit.

Den Trachtenvereinen wirft Nuzinger vor, daß sie keine Wurzeln im ländlichen Bereich hätten. Als erfreulich erkennt er aber das Sammeln von Trachten an. Er verdammt zwar nicht prinzipiell die finanzielle Förderung von Erstkommunikanten, Konfirmanden und Brautleuten bei der Beschaffung ihrer Trachten durch die Vereine, verspricht sich davon aber auch nicht viel. Er liefert dazu ein negatives Beispiel: „Mir ist bekannt, daß ein solches Mädchen die ihm vom Verein gelieferte Tracht zwar bei der kirchlichen Feier selbst getragen hat, aber bald darauf für gut Geld wieder verkaufte, um sich neumodisch zu kleiden.“ Im übrigen findet es Nuzinger einfach anmaßend, den Landleuten sagen zu wollen, was sie anziehen sollten. Es sei auch noch keinem Verein eingefallen, „die Narrheiten der Pariser Mode von den Städtern fernhalten (zu) wollen“. Er lehnt es ab, trotz Empfehlung des Oberkirchenrats, die Bestrebungen der Trachtenvereine zu unterstützen und das geistliche Amt dafür einzusetzen.

Die vielerlei in Mode gekommenen Trachtenfeste in immer anderen Städten lehnt Nuzinger gleichfalls ab. Sie seien infolge ihrer Häufigkeit dazu geeignet, gerade die Jüngeren mit ihren ländlichen Verhältnissen unzufrieden zu machen. So beklagt Nuzinger, daß die überall erwünschten Gutacher Mädchen mit ihren roten

Bollenhüten durch die ständige Bewunderung, der sie ausgesetzt wären, recht eitel würden. Wenn nun solche Mädchen wegen der Teilnahme an einem Trachtenfest der Christenlehre fernblieben, müsse man fragen, „ob dadurch wohl der christliche Sinn unter dem Landvolk gefördert wird“.

Nuzinger weiß auch, daß zu den Trachtenfesten keineswegs nur solche Leute kommen, die ständig Tracht tragen, wie es von den Veranstaltern verlangt würde. Er bringt dazu mehrere Beispiele. Unter anderem seien einige Gutacher Mädchen, „die sonst nie die Tracht anlegen und es voraussichtlich auch nie thun werden“, beim Freiburger Festzug 1895 mitgegangen.

Insgesamt hält Nuzinger den moralischen Schaden, den solche Feste anrichten für erheblich größer als den möglichen Nutzen, den sie stiften könnten.

Was das Trachtentragen durch Kurgäste angeht, konnte Nuzinger beobachten, daß dies eher karikierend und damit abstoßend auf die Bauern wirkte als daß sie sich dadurch geehrt fühlten, wie Hansjakob meinte.

Zum Schluß schlägt Richard Nuzinger vor, Vereine zu gründen, die sich der gesamten Volkstumspflege und der ländlichen Wohlfahrtspflege und nicht einer einseitigen Trachtenpflege annehmen. Diese wäre dann nur eine Aufgabe unter anderen. Obwohl Nuzingers Kritik an Hansjakob und an der Tätigkeit der Trachtenvereine, die sich des Wohlwollens der landesfürstlichen Familie erfreuten, keineswegs der herrschenden Meinung entsprach, fand auch er mannigfach Zustimmung in vielen badischen und elsässischen Zeitungen. In der „Badischen Landeszeitung“ vom 14. Januar 1896 konnte man über Richard Nuzinger lesen: „Ehre und Anerkennung sei dem Herrn Verfasser der Schrift, daß er den Muth gefunden hat, seinen einzig richtigen Standpunkt gegen die herrschende Strömung zu vertheidigen!“ Nach Erscheinen der zweiten Auflage von Nuzingers

Schrift unterstützte die „Karlsruher Zeitung“ in ihrer Sonntagsbeilage vom 17. Oktober 1897 vor allem die Gründung der von Nuzinger vorgeschlagenen Vereine für Volkstums- und Wohlfahrtspflege.

Auf ein weiteres, im Jahr 1896 in Karlsruhe herausgekommenes Schriftchen muß hier eingegangen werden. Es stammt von dem bereits genannten Architekten und Rektor der Karlsruher Gewerbeschule Dr. Thomas Cathiau und erschien als Sonderabdruck aus dem Unterhaltungsblatt der „Badischen Landeszeitung“ unter dem Titel „Gedanken über die Erhaltung der Volkstrachten“.

Cathiau bezieht sich auf die Veröffentlichungen von Hansjakob und Nuzinger. Ohne entschieden für den einen oder den anderen Stellung zu nehmen, gehört seine Zuneigung eher Hansjakob. Cathiau geht auf die Gründung der Trachtenvereine und die zahlreichen Trachtenfeste von 1894 und 1895 ein, die damals übrigens auch in anderen europäischen Ländern und sogar in Übersee Konjunktur hatten. Den

Beginn der „Bemühungen zur Erhaltung der alten Volks- und Landestrachten“ sieht er in den Anstrengungen, die der damalige Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, der gebürtige Badener Essenwein, in den 1860er Jahren unternahm, davon zu überzeugen, daß man den französischen Moden eine allgemeine deutsche Tracht entgegensetzen müsse. Als Ergebnis seiner Bemühungen entstand die Trachtensammlung des Nürnberger Museums.

Was Cathiaus Schrift interessant macht, sind seine Vorschläge, die einmal auf eine museale Konservierung der historischen Trachten und eine genaue Dokumentation aller damit zusammenhängenden Aspekte, zum anderen aber auf eine Reform der Volkstrachten hinzielen. Da die Trachten unzweckmäßig geworden seien, müsse man sie modernisieren. Eine solche Reform sei aber „nur im engsten Verkehr mit den Trachtenträgern selbst denkbar“. Er möchte dazu die Frauenarbeitsschulen des Badischen Frauenvereins heranziehen. Nach Cathiaus Vorstel-

lung wären „Muster-Ausstellungen“ zu veranstalten und die erneuerten Trachten den Landeuten vorzuführen. Dabei sollte man sich der bäuerlichen Kritik stellen. Cathiau kann sich sogar eine Rückwirkung der neuen Bauerntrachten auf die städtische Kleidung vorstellen, der „schon längst etwas mehr deutsche Eigenart not“ täte.

Nach dem Erscheinen von Hansjakobs Manifest zur Trachtenerhaltung kam es sehr bald zu einer vereinsmäßigen Organisation seiner Bestrebungen. Er selbst half bei der Gründung von Trachtenerhaltungsvereinen eifrig mit. Als im April 1893 ein „Aufruf zur Bildung eines Vereins zur Erhaltung der Volkstrachten für Stadt- und Landbezirk Freiburg“ verbreitet wurde, waren schon zehn Jahre seit der Gründung des ersten oberbayerischen Trachtenerhaltungsvereins vergangen. In Baden gab es inzwischen Trachtenvereine in Wolfach, Oberkirch, Offenburg und Gengenbach, die sich aber von den bayerischen grundsätzlich dadurch unterschieden, daß in ihnen nicht Trachtenträger, sondern Trachtenfreunde organisiert waren. Es galt als ausgemacht, daß Freiburg der „Centralpunkt“ und „Vorort aller zu bildenden Vereine werden“ sollte. Der Freiburger Aufruf bezog sich ausdrücklich auf Hansjakobs Schrift „Unsere Volkstrachten“, die rasch ihre Wirksamkeit entfaltet hatte, denn schon ist von einer „friedlichen idealen Bewegung“ zur „Erhaltung unserer schönen Volkstrachten“ die Rede, die das badische Oberland ergriffen hätte. Der Aufruf trägt achtzehn Unterschriften, darunter die von vier Geistlichen beider Konfessionen, des Freiburger Oberbürgermeisters Dr. Winterer, des Landtags- und Reichstagsabgeordneten Marbe, des Medizinprofessors Thomas, des Malers Fritz Geiges und anderer Honoratioren. Die Aufforderung zum Eintritt in den neuen Verein Unterzeichneten Heinrich

Hansjakob und der Landeskommissär und Geheime Oberregierungsrat Siegel. Dieser übernahm die Leitung des Freiburger Vereins, unter dessen Regie die übrigen örtlichen Vereine unter Beibehaltung ihrer Selbständigkeit 1895 zum „Volkstrachtenverein Freiburg im Breisgau“ zusammengefaßt wurden. Von den vor der Freiburger Gründung schon bestehenden Vereinen war der Wolfacher der erste badische Trachtenerhaltungsverein überhaupt. Er konstituierte sich zu Anfang des Jahres 1893 im Bahnhofshotel zu Hausach und nannte sich „Verein zur Erhaltung der Volkstrachten im Gutach- und Kinzigthal“. Hier war der Maler Wilhelm Hasemann die treibende Kraft. „Er mochte sich dabei der Thatsache erinnern, daß (er) damit von lang her einem Lieblingswunsche der Allerhöchsten Herrschaften entgegenkommen werde . . .“ Die Erbgroßherzogin Hilda übernahm denn auch das Protektorat über die badischen Trachtenvereine, zu denen in den nächsten Jahren noch weitere hinzukamen. Bis zum Ersten Weltkrieg war die badische Trachtenpflege durch die Verehrung für das Fürstenhaus bestimmt. Die von Heinrich Hansjakob begründete Struktur änderte sich aber nach dem Ende der Monarchie. Die gegenwärtig für die Trachtenpflege gültigen Motivationen unterscheiden sich beträchtlich von denen der Jahrhundertwende. Obwohl die Positionen Hansjakobs heute kaum noch verständlich erscheinen, wird das Gedenken an ihn als den Vater der badischen Trachtenpflege von den einschlägigen Verbänden noch immer wachgehalten.

Der vorstehende Beitrag ist ein leicht veränderter Auszug aus dem demnächst im Badenia-Verlag Karlsruhe von Heinz Schmitt erscheinenden Buch *„Volkstracht in Baden — Ihre Rolle in Kunst, Staat, Wirtschaft und Gesellschaft seit zwei Jahrhunderten“*.